

der leichteren Benutzbarkeit willen wäre es vielleicht sinnvoller gewesen, die ursprüngliche Zählung, die dann ja auch in den Kolummentiteln auftaucht, beizubehalten. Daß die Überschriften nicht unverändert übernommen wurden, ist verständlich. In ihrer modernisierten und gekürzten Form ermöglichen sie einen raschen Überblick über Aufbau und Inhalt der Teile.

Über das effektivste Editionsverfahren der Briefe Speners kann man gewiß verschiedener Meinung sein.¹ Was die vorliegenden Bände betrifft, so ist die Bereitstellung der Briefe Speners, so wie sie durch die Jahrhunderte hindurch gewirkt haben, jedoch sehr zu begrüßen. Die angekündigte kritische Ausgabe der Briefe Speners durch J. Wallmann ist (zunächst) auf die Frankfurter Zeit begrenzt. Sie sollte für diese Zeit als willkommene Ergänzung angesehen werden. Für den, der sich darüber hinaus mit der Dresdner und insbesondere der Berliner Zeit Speners beschäftigen will, bieten die „Letzten Theologischen Bedencken“ – trotz der einer Reprint-Ausgabe nun einmal anhaftenden Schwächen –, versehen mit den Beigaben und Hilfsmitteln der Einführung, für lange Zeit eine gute Arbeitsgrundlage. Auf jeden Fall wird hier wichtiges Quellenmaterial der Forschung wieder zugänglich gemacht, und zwar – auch das sollte nicht unerwähnt bleiben – ohne daß die Lesbarkeit bei der Verkleinerung gelitten hätte.

Münster/W.

Beate Köster

Spener, Philipp Jacob: *Consilia et Iudicia Theologica Latina*. Opus posthumum Ex eiusdem Litteris 1709. Eingeleitet von Dietrich Blaufuß, Hildesheim/Zürich/New York, Georg Olms Verlag 1989, 2 Teilbände; Philipp Jacob Spener Schriften. Hrsg. Erich Beyreuther, Band XVI, 1 + 2.

Die Herausgabe von Philipp Jacob Speners Schriften durch Erich Beyreuther im Reprintverfahren begann 1979. Nunmehr liegen zum 85. Geburtstag des Herausgebers – ein Grußblatt der Mitarbeiter zu Beginn des Bandes erinnert daran – der neunte und zehnte Teilband vor. 16 Bände sind (bisher) geplant, einige davon als Doppelbände. Daß davon sechs Bände die gesamte gedruckte Korrespondenz Speners enthalten, entspricht durchaus ihrer Bedeutung. Die „Letzten Theologischen Bedencken“ (1711 von Canstein herausgegeben) sind 1987 erschienen. Die zu Speners Lebzeiten von ihm selbst herausgegebenen vier Bände der Theologischen Bedenken sollen als Band XI–XIV erscheinen. Die lateinische Korrespondenz ist hier zu besprechen. Die insgesamt 7111 Quartseiten aller Bände sind eine unerschöpfliche Quelle für Spener selbst und die ersten Jahrzehnte des Pietismus insgesamt. Trotzdem ist es nur ein Ausschnitt. Paul Grünberg berichtet, daß Spener 1688 622 Briefe geschrieben habe, von denen wir 122 besitzen. Die in Bochum von J. Wallmann vorbereitete Briefausgabe wird mit Sicherheit das bisherige Bild von Spener erweitern und präzisieren, denn das tatsächlich noch vorhandene Briefmaterial ist beachtlich. Die gedruckten Bände werden aber auch in Zukunft ihren Stellenwert behaupten, weil sie die authentische Auswahl Speners und seiner Erben darstellen. Sie haben damit eine ungleich größere Wirkung erzielt als die ungedruckten Briefe. Während die deutschen Bedenken allesamt weitere Auflagen erlebten – ein für Briefveröffentlichungen auch damals ungewöhnlicher Erfolg –, sind die *Consilia et Iudicia* nur 1709 gedruckt worden. Das ist vielleicht ein Zeichen für den Umbruch der Zeit: die deutsche Sprache wurde hoffähig an den Universitäten, das Latein geriet ins Hintertreffen. Spener gehört aber noch ganz in die Zeit, wo die Gelehrten lateinisch miteinander korrespondierten. Damit ist der Adressatenkreis bereits benannt: es geht vornehmlich um Theologen.

¹ Vgl. zuletzt Dietrich Blaufuß: Speners Briefwechsel – ein editorisches Problem, ZRGG 39, 1987, S. 47–68 und Udo Sträter: Von Bedenken und Briefen. Zur Edition der Briefe Philipp Jacob Speners, ZRGG 40, 1988, S. 235–250.

Damit ist aber auch bereits ein Hinweis auf den Inhalt gegeben: Theologische und kirchliche Themen stehen im Vordergrund. Ein Überblick über den Inhalt mag das verdeutlichen: Die in Anlehnung an Spener vollzogene Dreiteilung erscheint weitgehend als überzeugend: Der erste Teil (469 Seiten) umfaßt ekklesiologische und pastoraltheologische Themen: Schriftlehre, Kontroversfragen über den Glauben, Theologiestudium, Berufungen, Abberufungen, Veränderungen im Amt und Fragen des Dienstes: Predigt, Katechese, Verwaltung der Sakramente, Kirchengzucht. Der zweite Teil (216 Seiten) richtet sich auf Lebenspflichten und versucht diese, den beiden Tafeln der Gebote zuzuordnen. Er enthält aber weit darüberhinausgehende Fragen wie die Bekehrung der Juden, die Ordnung privater Zusammenkünfte, neue Sozietäten, Kontroversfragen mit der katholischen Kirche u. a. Ein besonderer Abschnitt (S. 99–115) ist Ehefragen gewidmet. Der dritte Teil (850 Seiten) versucht nicht mehr nach inhaltlichen Gesichtspunkten zu ordnen, sondern geht chronologisch vor. Die 48 Seiten des Registers am Ende des 3. Teils ermöglichen durchaus damals wie heute das Eindringen in die Briefe, auch wenn berechtigte Zweifel an der Qualität dieses Registers angemeldet werden müssen (Blaufuß S. 19*).

Die 84 Seiten der Einleitung von Blaufuß sind ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Arbeit mit diesen Texten. Hier werden die bisherigen Nachrichten über die damalige Herausgabe zusammengetragen und eine allgemeine Charakterisierung versucht. Über Spener selbst heißt es: „Seine geradezu harte, entwaffende Offenheit bestätigt nicht einfach das Bild des zaudernden, unentschlossenen Spener.“ (S. 12*) „Ein vielseitiger, bedachter, informierter, entschlossener, wacher Spener tritt uns in den lateinischen Briefen gegenüber.“ (S. 16*)

Die Bände haben heute nicht nur ihren damaligen „erbaulichen“ Zweck in den Sachfragen zu erfüllen. Sie dienen heute ebenfalls der historischen Forschung. Daraus ergibt sich die mühselige Aufgabe, die Chronologie zu überprüfen, soweit sie angegeben ist und sie herzustellen, soweit sie fehlt. Zum anderen geht es um Identifizierung der Briefpartner und in den Briefen mit „N. N.“ genannter Personen. Mit dieser Frage hat sich Dietrich Blaufuß bereits früher beschäftigt (vgl. seine Spener-Arbeiten, Bern (u. a.) 2. Aufl. 1980, insbesondere S. 75–100, 136–140).

Aufbauend auf diesen Vorarbeiten hat Blaufuß mit dem ihm eignen Scharfsinn die Ergebnisse vorgelegt, ohne die kein anderer arbeiten kann, die aber andererseits der mühsamen Fortsetzung bedürfen – was Blaufuß auch selbst einräumt. Es versteht sich von selbst, daß im Rahmen einer solchen Einleitung nicht alle Fragen beantwortet werden können, die damit verbunden sind. Es ist deshalb gut, daß der Verlag in seinem Prospekt über Speners Schriften wie auch Blaufuß selbst (S. 28*) auf Beihefte bzw. Arbeiten in größeren Zusammenhängen verweisen. Die vorliegenden Ergebnisse sind beachtlich genug: Es handelt sich vor allem um das „Chronologische Verzeichnis der Briefe“ S. 34* bis 68* (undatierte Stücke S. 69* bis 77*). Es handelt sich hierbei nicht um Inhaltsangaben – diese sind in den Regestüberschriften zu finden –, sondern um wertvolle Einzelnachweise und Verweise auf andere Schreiben an den jeweils gleichen Empfänger. Darüber hinaus hat Blaufuß seine Vorarbeiten mit mehreren Registern erschlossen: Register der ermittelten Briefpartner S. 29*–31* (mit jeweils nur einer Fundstelle!), Register der in den Briefen erwähnten Korrespondenten S. 32*–33* und ein Personen- und Ortsregister am Ende S. 86*–90*. Ich gestehe, daß ich einigermaßen Mühe habe, diese Einteilung der Register zu verstehen. Der Benutzer will vorrangig wissen, wo er zu einer bestimmten Person oder auch einem bestimmten Ort etwas finden kann. Dazu muß er jetzt in drei Registern nachblättern, die auch noch voneinander getrennt stehen. Aber auch dann findet er nicht alles, wie sich aus Stichproben ergab. Erst mit den Verweisen im Briefregister findet er weitere Briefe; so findet man Briefe Anton Reisers z. B. auf den Seiten 31* und 33* (insgesamt vier Briefe), die anderen drei (19. 11. 78, 11. 6. 80 und 20. 10. 83) erst durch Verweise im Briefregister. (Kilian Ruddrauff (S. 41*) findet man in keinen der Register.) Verdienstvoll ist, daß Blaufuß auch indirekte Personalerwähnungen mit Titeln oder Ort (Studienfreund aus Straßburg) unter N. N. im Register aufgenommen hat. Zwei Abkürzungsverzeichnisse S. 29* und S. 81* sind verwirrend. Daß sich hinter „Gen. [232]“ die Nummer von

Grünbergs Bibliographie verbirgt, erfährt man nicht über diese Verzeichnisse, sondern versteckt im Literaturverzeichnis. Die verdienstvolle Zusammenstellung aller in den *Consilia* genannten Spenerschriften (S. 79*–80*) hätte sicher noch eine Anmerkung verdient, daß in der ersten Spalte die römischen Zahlen Hinweise auf die vorliegende bzw. auch noch nicht vorliegenden Bände der Reprintausgabe darstellen. Aber diese Unebenheiten lassen sich aufs Ganze gesehen verschmerzen. Sie können nicht den hohen Aufwand und Fleiß in Frage stellen, der in dieser Einleitung steckt.

Die technische Seite eines Reprints ist natürlich von der Vorlage abhängig. Die aus Tübingen stammende Vorlage hat hier eine sehr gute Qualität ermöglicht. Trotz der Verkleinerung der Quartseiten habe ich keine Unleserlichkeiten entdeckt. Auch die mancherorts von Spener benutzten griechischen und hebräischen Worte oder Verse sind gerade noch entzifferbar geblieben.

Potsdam

Peter Schicketanz

M. T. Kervingant, *Des Moniales face à la Révolution française (1790–1816)*. Paris 1989, Bibliothèque Beauchesne 14. 416 S.

Mehr denn je ist bei Jubiläen der Historiker gehalten, die Tatsachen zu sehen, nicht zu übersehen, aber zu werten, der Theologe aber sollte hier besonders sorgfältig distinguieren zwischen den guten Fakten, die letzten Endes der Gnade Gottes zu danken sind und zur Ehre Gottes geschahen, und den „menschlichen Werken“, Untaten ohne Wert und unwichtig, nur Material der Sühne. Wie schwer die Unterscheidung fällt, lehrt ein Blick auf die Presse zum 200jährigen Jubiläum der Französischen Revolution.

Um so willkommener ist ein solid gearbeitetes Geschichtswerk wie das hier zu besprechende, es wird aktuell bleiben, wenn die Feiern längst vorbei sind. Die Verfasserin, seit 1943, als sie in die Trappistinnenabteil Notre Dame des Gardes im Anjou eintrat, mit dem Thema befaßt, überzeugt durch die Fülle wertvoller, aber unpolemisch wiedergegebenen Einzelheiten davon, daß es sich hier um ein bisher kaum bekanntes Ruhmesblatt der Kirchengeschichte Frankreichs, zumal und gerade ein Nonnenkloster handelt. Eine Zahl, die wir anderswo fanden (Gérard Cholvy, in: *Concilium* 25 [1989] 35), sei hier vorausgeschickt, um das damalige Chaos deutlich zu machen. Von 1789 bis 1792 wurden die Klöster Frankreichs verstaatlicht, und was die Nonnenklöster betrifft, es wurden 55.000 Nonnen mittellos auf die Straße gesetzt und konnten hingerichtet werden, wenn sie den Eid auf die Republik verweigerten. Von ihnen haben 318 geheiratet = 0,6%; den Eid verweigerten alle außer 70 = 0,01%. Das Andenken einzelner Gruppen wie der 16 Karmeliterinnen von Compiègne haben Gertrud von Le Fort, Georges Bernanos und Francis Poulenc in Wort und Musik wachzuhalten versucht, sie waren Opfer der Guillotine, Rom hat sie 1906 seliggesprochen; es folgten weitere römische Seligsprechungen: 1920 der 11 Ursulinen von Valenciennes, 1925 der 32 Schwestern von Orange, 1926 von Pinot. Die unverzichtbar schönste Geschichte des grausamen Vorgehens hat die Verfasserin nicht vergessen, auf S. 52 lesen wir, wie die 22jährige Nonne Marie Cluse vor dem Fallbeil stand, sie strahlte eine solche Schönheit aus, daß der Scharfrichter, von ihrer Anmut erschüttert, Rettung anbot, wenn er sie heiraten könnte. Unwillig antwortete Marie – ihr Ordensname war du Bon Ange: „Bourreau, fais ton devoir, je veux aller ce soir souper avec les anges!“

Doch das wird nur nebenbei erzählt, das eigentliche Thema behandelt die ins Ausland geflohenen Nonnen, die oft unter Führung von Ordensmännern Asyl suchten, aber immer unter der Bedingung, ihr strenges klösterliches Leben fortsetzen zu können. Die größte Gruppe bildeten die Zisterzienserinnen, die sich retten konnten; der Orden von Cîteaux hat damals 350 Klöster verloren. Zuerst versuchte man in der Schweiz sich zu sammeln, aber bald bedrohten die Revolutionstruppen auch die Schweiz, sodaß sich an die 250 Nonnen auf die Reise begaben, nach Bayern, Österreich, Polen, schließlich nach Rußland bis zur Beresina, nirgendwo fand sich ein sicheres dauerhaftes Asyl, schließlich auch nicht in Rußland, dessen Zar ihnen leere Klostergebäude angewiesen hat, aber schließlich sein Wort nicht hielt, als er sich mit Napoleon akkordierte und die